

Vom Tod will ich sie erlösen

Predigt aus Hosea 13,9 – 14

**im Gottesdienst am Ewigkeitssonntag,
26. November 2000,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: 1. Korinther 15,50 – 58

www.predigten.ch

Ich verderbe dich, Israel,
denn in mir ist deine Hilfe.
Wo ist dein König?
Wo nun in allen Städten sind sie,
dein Heiland und deine Richter
von denen du mir sagtest:
Gib mir einen König und Fürsten?
Ich gebe dir einen König in meinem Zorn,
und nehme ihn weg in meiner Empörung.
Ephraim umhüllt Frevel,
seine Sünde ist verwahrt.
Wehen einer Gebärenden kommen an ihn,
er ist kein verständiger Sohn,
denn zu der Zeit, da Kinder durchbrechen,
steht er nicht da.
Aus der Hand des Totenreiches will ich sie loskaufen,
vom Tod will ich sie erlösen.
Wo ist deine Pest, Tod,
wo ist dein Stachel, Totenreich? Hosea 13,9 – 14

I

Liebe Gemeinde!

„Dein Reich komme!“ So beten wir jeden Tag wieder im Unser Vater, wie uns Jesus gelehrt hat.

Gottes Reich ist noch nicht da. Was wir sehen und erleben, geschieht nicht alles gerecht und gut, so wie Gott es befiehlt. Viel Trauriges, viel Böses nimmt seinen Lauf. Wir spüren deutlich: Gott ist noch nicht an der Macht mit seiner Liebe. Wir leben in einer todverfallenen Welt und müssen schmerzlich erfahren: Gottes Reich ist nicht da.

Das sehen wir schon im politischen und wirtschaftlichen Alltag: Da gibt es keinen Menschen, der allen seinen Aufgaben gerecht wird. Auch die höchsten und besten unter uns tun Hässliches und Schandbares. Darum müssen die Spitzenpositionen im Staat, aber auch in der Wirtschaft je wieder mit neuen Menschen besetzt werden. Kein Mensch übt seine Macht nur zum Guten hin aus.

Schon vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren hat Gott durch den Propheten Hosea diese Realität in deutliche Worte gefasst: Wo sind nun deine Oberen, fragt er. Das

Volk Israel hatte Städte gebaut und hatte gehofft, dass es unter weisen und gerechten Herrschern ein friedliches Leben führen dürfe. Aber die Fürsten wurden bestechlich, und dem König fehlte die innere Autorität: Er konnte das Volk nicht zu einer moralischen und geistlichen Treue und Wahrhaftigkeit anleiten. Darum versuchte das Volk dann vergeblich sich in seinen Städten vor den Truppen der Assyrer zu verschanzen. Nach einer verlustreichen Zeit der Belagerung musste man dem Feind die Stadttore öffnen, und Männer und Frauen und Kinder wurden in die Gefangenschaft weggeführt. Wo ist jetzt dein König, fragt Hosea. Die Oberen hatten moralisch und geistlich versagt. Sie hatten die Zeit, die ihnen gegeben war, verspielt: Nach dem inneren, moralischen Zerfall musste unweigerlich der äussere, politische folgen.

So ist es seither immer wieder gegangen. Eine Kultur nach der anderen wurde aufgebaut und ist wieder zerfallen. Wir haben in den letzten Jahrhunderten eine hochentwickelte technische und wirtschaftliche Macht aufgebaut und spüren jetzt, wie dieses Reich die ersten gefährlichen Risse bekommt. Wo sind die Oberen? Die Wissenschaft wird die an sie gerichteten Erwartungen nicht erfüllen können, hat der Rektor unserer Universität in seiner Rede zum Dies Academicus gesagt.

Es kann nicht anders sein, als dass jedes Reich wieder zerfällt, sagt die Bibel. Denn der einzige König, der wirklich helfen kann, ist von uns Menschen mit Dornen gekrönt worden. Der einzige Richter, der wirklich ein gerechtes Urteil spricht, hat sich verurteilen lassen, hat die Strafe für die Sünden seines Volkes getragen, ist gestorben und ist nicht mehr da. Jesus hat, radikaler als irgendein König das je vermochte, ein neues Reich aufgebaut. Der Tod hat ihn nicht halten können. Er hat die Schmerzen des Todes aufgelöst: Jenseits der engen Pforte, die aus dieser Welt hinausführt, bei Gott, sammelt er jetzt die Seinen zu einem neuen, einem ewigen Leben.

Wo ist dein König, der helfen kann, fragt Hosea. Dort – dort bei Gott ist er, unser Heiland, Christus, geben wir dankbar zur Antwort. Wir warten auf sein Reich, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, wo Gerechtigkeit wohnt, sagt der 2. Petrusbrief (3,13).

II

An Ephraim kommen Wehen einer Gebärenden, sagt Hosea, aber „er ist kein verständiger Sohn“. Das Volk Israel musste damals erleben, wie sich alles zusammengezogen hat zu einem gewaltigen politischen Umbruch. Aber es wollte nicht begreifen, dass damit die entscheidende Stunde gekommen war. Sie sind wie ein ungeborenes Kind, sagt der Prophet, das die Stunde verpasst, in der es gilt, den Mutterschoss zu durchbrechen und auf die Welt zu kommen. Sie sind wie Kinder, denen der Mut fehlt, geboren zu werden.

An diese Worte hat Jesus seine Jünger erinnert in der letzten Nacht, als er bei ihnen war. Da hat er zu ihnen gesagt:

„Eine Frau, wenn sie gebiert, hat Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen“ (Johannes 16,22.23).

Das Leben führt uns in die Stunden der Angst und Traurigkeit. Aber wir sollen wissen: Wenn es Jesus ist, der uns diesen Weg führt, wenn unser Vertrauen ihm gehört, dann sind all diese Ängste wie die Not einer Frau bei der Geburt. Es soll ein neues Leben werden! Wir sollen nicht nur von unserer Mutter für dieses todgeweihte Leben – wir

sollen durch den Heiligen Geist neu geboren werden. Nicht in einem so harmlosen Sinn, wie es jetzt in der Messe Basel an den sogenannten PSI-Tagen dargeboten wird. Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs ist kein Gott eines Fortschrittsglaubens, der eine Geburt auf die andere folgen lässt und immer noch ein neues Leben anbietet, so dass wir uns beruhigen können mit dem Gedanken, dass wir in einem nächsten Leben tun können, was wir jetzt verpassen. Nein: Hier und jetzt und heute redet Gott zu uns. Hier und jetzt – nicht in irgendeinem späteren Leben gilt es! Gott weiss, dass wir Menschen töricht sind, dass wir reden und handeln, als ob er nicht Gott wäre (Psalm 14,1). Darum redet er scharf und herausfordernd. Sein prophetisches Wort reisst auf und beunruhigt: Wie die Wehen einer Gebärenden kommt es über Ephraim, sagt Hosea. Auch ihr habt jetzt Traurigkeit, wie eine Frau, wenn die Geburtsstunde da ist, sagt Jesus.

Luther hat ausgehend von diesem Wort einmal sehr schön gesagt: Der Tod macht uns Angst – wie einem Kind im Mutterleib. Dieses Kind kennt nur die kleine, warme Welt, in der es geborgen ist. Es kann sich unmöglich vorstellen, dass es eine so schöne, weite Welt gibt wie die, in die es hineingeboren werden soll. Darum macht die Geburt ihm Angst. Aber bald wird das Kind atmen und wird nach und nach die Schönheiten der Welt kennenlernen und sich an ihnen freuen! So geht es uns, sagt Luther, wenn der Tod an uns kommt. Wir kennen nichts als diese sichtbare Welt, in der wir geborgen sind wie ein Kind im Mutterleib. Wir können uns nicht vorstellen, dass es eine noch viel grössere, reichere und wunderbarere Welt gibt als diese eine, in der wir jetzt leben. Darum macht der Tod uns Angst. Der Weg ist eng. Aber er ist kurz, und dann, sagt Jesus seinen Jüngern: Dann werdet ihr mich wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.

Liebe Gemeinde!

Sind wir da, wenn die Stunde kommt? Haben wir den Mut für die neue Geburt? Oder machen wir es wie Ephraim: Dass wir unverständig uns festklammern an dem, was wir haben und sind, und töricht uns sperren und die Zeit verpassen, wenn es darum gilt, hindurchzubrechen und auf den kurzen Weg gestossen zu werden, der in die Gemeinschaft mit Gott führt? Unsere Oberen, unsere Lehrer, die sogenannten Kulturschaffenden, wir Pfarrer: Sind wir verständige Leute, dass wir einander vorbereiten und uns gegenseitig Mut machen für diesen Weg in die neue, weite Welt im Reich Gottes? Sind wir verständig? Denn wir haben es ja alle deutlich vor Augen: Wir müssen aus dieser todesverfallenen Welt hinaus. Und dort, jenseits, ist der Ort, wo Christus der König ist und wo er jedem das gerechte Urteil spricht.

Sind wir da, wenn die Stunde kommt?

III

Es ist Gott, der uns diese Frage stellt durch sein Wort. Er führt uns in die Ängste des Todes hinein. „Ich verderbe dich, Israel“, sagt er. Gott tut es! Denn er will, dass wir auch die Hilfe suchen bei ihm – und dass wir in ihm auch wirklich die Hilfe finden: In ihm und nur in ihm! Denn er gibt sich nicht zufrieden mit halben und fragwürdigen Dingen. Er will mehr als einen Fortschritt, der uns vielleicht doch noch möglich scheint. Gott hat höhere Absichten, als dass eine Welt entsteht, über die sich ein amerikanischer Frieden mit Hamburgern und Coca-Cola für alle legt. Gott will mehr! Er will Menschen wie dich und mich bei sich haben, und will uns darum bis ins Tiefste reinigen von unserer Sünde und Schuld. Er will uns begaben mit einer Liebe, die heilig und untadelig ist. Er will die Menschen, die Unglück und Leid erfahren haben, trösten und heilen und will nicht ruhen, bis dass gerade sie versöhnt und fröhlich sind.

Das ist das unfassbar Grosse, das er uns versprochen hat. Das ist die neue Geburt, auf die das Geschaffene mit den Kindern Gottes wartet. Sind wir verständig? Sind wir da, wenn die Stunde gekommen ist?

Viele von uns haben im letzten Jahr erlebt, was der Prophet sagt: Das Totenreich ist eine Pest. Der Tod verdirbt und zerstört das Leben. Es tut so sehr weh, wenn plötzlich eine vertraute Stimme nicht mehr zu hören ist. Es wird alles so leer und grau, wenn ein lieber Mensch nie mehr nach Hause kommt. Der Tod hat einen Stachel, der immer neue Wunden reißt.

Der Apostel Paulus hat im 1. Korintherbrief dieses Wort aus dem Hoseabuch aufgenommen. Und sagt: Der Stachel des Todes ist die Sünde.

Der Tod tut uns weh, weil wir getrennt sind von Gott. Weil wir kein Vertrauen haben, kein Vertrauen bis ins Innerste, weil wir nur uns selber sehen und uns nur nach unseren eigenen Möglichkeiten richten: darum tut uns der Tod derart weh. Darum müssen wir die medizinischen Möglichkeiten immer weiter und weiter treiben, bis niemand sie mehr bezahlen kann; darum müssen wir den Tod aus der Stadt herausdrängen und haben auch hochbetagten Menschen nichts anderes zu sagen, als dass wir ihnen noch viele glückliche Jahre wünschen. Die Angst vor dem Tod sitzt uns im Nacken. Das ist, sagt der Apostel Paulus, weil wir von Gott getrennt sind. Der Stachel des Todes ist die Sünde.

Wenn uns aber die Sünden vergeben sind, wenn die Gemeinschaft mit Gott wieder ungetrübt und stark und wahr ist, wenn Jesus da ist und mit uns geht, dann verliert der Tod diesen Stachel. Dann ist der Abschied traurig, aber nicht trostlos. Wir weinen, aber es sind Tränen der Liebe, nicht der Verzweiflung. „Er schläft nur“, hat Jesus von seinem verstorbenen Freund Lazarus gesagt (Johannes 11,11). Wenn Jesus mit seiner Gnade da ist, wird der Tod zu einem heilenden Schlaf; und wir werden erwachen, geheilt von der Sünde, mit einem grenzenlosen Zutrauen zu dem, der das letzte Urteil über alle spricht, und es wird endlich im Himmel und auf Erden Gerechtigkeit wohnen.

Wir können uns nicht vorstellen, wie das Wirklichkeit werden soll. Aber der Prophet Hosea sagt uns noch einmal, eindringlich und streng: Wendet euch ab von eurer Sünde! Tut nicht so, als ob Gott nichts anderes wirken könnte, als was ihr euch vorzustellen vermögt. Diese Sünde, dieser Hochmut, in dem wir uns selber zum Massstab machen sogar für Gott – das ist der Stachel des Todes!

An Gott liegt es nicht. Er tut seinen Teil. Aber ihr? Seid ihr bereit für den gewaltigen Umbruch, für die neue Geburt?

Gott tut, was er verspricht: aus dem Totenreich will ich sie loskaufen, vom Tod will ich sie erlösen. Möge Gott es uns schenken, dass wir das von Herzen glauben können. Tod, wo ist dein Stachel, fragt Hosea. Er ist nicht mehr da – weil Jesus da ist und uns versöhnt und heil gemacht hat. So beten wir mit aller Gewissheit: Dein Reich komme! Amen.